

bar wird man dem Herausgeber sein für die reichlichen, bis auf die jüngsten Erscheinungen heraufgehenden literarischen Nachweise, die er in Fußnoten beigegeben hat. Schade, daß er nicht auch ein Autoren- und Sachregister angehängt hat. Mögen diesem ersten Bande noch manch andere, gleich werthvolle folgen!

M. OFFNER (München).

P. J. MÖBIUS. **Ueber das Studium der Talente.** *Zeitschr. f. Hypn.* 10, 65—75.

M. rügt, daß LOMBROSO sich nur mit dem genialen Menschen beschäftigt. Talent und Genie lassen sich nicht streng trennen. Unter Genie verstehen wir das schöpferische Talent. Talent ist eine Begabung, die ein Vorzug bedeutet, eine Fähigkeit, welche die Masse nicht hat. Das Genie kann man nicht für sich betrachten, man muß die Erscheinungen und Bedingungen des Talentos erforschen. Es kommt dabei auf möglichst genaue Einzeluntersuchungen an. Das Talent ist angeboren, wird unter Umständen vererbt. Verschiedene Talente können sich bei verschiedenen Generationen vertreten. Vielleicht wird es noch mal gelingen, Talente zu züchten! Das Vorkommen musikalischer Kinder beweist nicht nur das Angeborensein der Talente, sondern auch deren Organnatur, d. h. ihre Selbständigkeit gegenüber den anderen Geistesfähigkeiten. Der nach einer Richtung hin sehr Hochbegabte kann nach einer anderen Richtung hin recht schwach begabt sein, sowohl in moralischer, wie in intellectueller Hinsicht. Allumfassende Geister giebt es nicht. M. erklärt es mit Recht für unzulässig, das Genie in dem Sinne als etwas Pathologisches zu bezeichnen, wie es LOMBROSO versucht hat. Das Talent ist nichts als eine Steigerung einer allen Menschen zukommenden Fähigkeit, und das Genie ist nichts als ein höherer Grad des Talentos. Dem Pathologischen ist jede Einseitigkeit verwandt. Im Talentmenschen ist das Verhältniß zwischen den einzelnen Geistesfähigkeiten gestört. Je schwächer die anderen Fähigkeiten, desto leichter entstehen beim Talentmenschen Gleichgewichtsstörungen. Das Talent oder Genie ist, insofern es auf einer Störung des normalen Gleichgewichts beruht, in einem weiteren Sinne pathologisch. „Es giebt nicht Ein Genie, so wenig wie es Eine Intelligenz oder Einen Willen giebt, sondern wir sprechen dann von Genie, wenn bestimmte Triebe bei einer im Allgemeinen günstigen Organisation ungewöhnlich hoch entwickelt sind. Es giebt so viele Arten von Genie, als es ursprüngliche Talente giebt, und deshalb ist das Studium der einzelnen Talente unentbehrlich zur Kenntniß des genialen Menschen.“

UMPFENBACH.

H. H. BAWDEN. **The Functional Significance of the Terms Sensory and Motor.** *Psychological Review* 7 (4), 390—400. 1900.

BAWDEN empfiehlt, die Bezeichnung „motorisch“ überall, wo in Wirklichkeit eine kinästhetische Empfindung gemeint ist, durch den Ausdruck „kinästhetisch“ zu ersetzen. Die Zweideutigkeit des Wortes „motorisch“ tritt besonders auffällig hervor in den Theorien der Aphasie. Einen organischen Kreisproceß („organic circuit“ DEWEY's) kann man nicht in zwei Theile zerlegen, Reiz und Antwort, und dann den einen Theil sensorisch, den anderen motorisch nennen. Der centrale nervöse Proceß, dem — der gewöhnlichen Anschauung nach — die „Vorstellung“ entspricht, ist